

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 266

Artikel: Schlaf, Chindli, schlaf
Autor: Zwicker, Frédéric
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Schweiz sterben jährlich 400 bis 500 Kinder. Nicht einmal jedes fünfte stirbt zu Hause. Corinna Reusser hat viele kranke Kinder während ihrer letzten Tage und Wochen begleitet. Auch Vincent.

TEXT: FRÉDÉRIC ZWICKER

Noch sicherer als das Amen in der Kirche ist der Tod. Während es nur die Gläubigen sind, die ins Gotteshaus pilgern, holt der Tod auch die Ungläubigen. Als Schreckfigur wird er dargestellt, als knochiger Sensenmann, in einen schwarzen Umhang gehüllt, das Gesicht im Schatten der Kapuze verborgen.

Dabei hat er seinen schlechten Ruf mitnichten verdient. Loben und preisen müssten wir ihn in täglich tausend Liedern. Denn es ist die Endlichkeit, die dem irdischen Leben seinen Wert gibt. Währte es ewig, wäre es wertlos. Der Wunsch, ein sinnvolles Leben zu führen, entspringt in erster Linie seinem Ablaufdatum und für viele auch der Aufmerksamkeit, welche dieses Ablaufdatum religionsbedingt seit Menschengedenken erhält. Ob man sein Leben aber als Probezeit für die Aufnahme ins Paradies sieht, für eine Wiedergeburt in mehr oder weniger vorteilhafter Form oder atheistisch als kurze Wachphase zwischen zwei Ewigkeiten der Nichtexistenz – die meisten von uns finden, man sollte etwas draus machen, wofür man sich dereinst auf dem Totenbett nicht zu schämen braucht. Denn es beeindruckt jede und jeden, wenn ein alter Mensch sagt: «Ich bin zufrieden mit meinem Leben und kann jetzt in Ruhe gehen.»

Die Chance auf ein zufriedenes Sterben nach erfülltem Leben haben indes nicht alle. So unergründlich die Wege des Herrn, so undurchschaubar die Absichten von Gevatter Tod. Viele sterben vor ihrer Zeit, manche lang vorher. Und dann hadern Religiöse wie Ungläubige: wenn ein Kind stirbt.

Sanfter Sensenmann

Auf dem Esstisch in Corinna Reussers geräumigem, lichtdurchfluteten Wohn- und Esszimmer am Städtchenrand von Glarus liegt das Bilderbuch *Ente, Tod und Tulpe* des deutschen Autors und Illustrators Wolf Erlbruch aus dem Jahr 2007. Eines ihrer Lieblingsbücher sei es. Ein sanfter, liebevoller und tröstender Tod begleitet darin eine Ente durch den Herbst ihres Lebens bis zum Ende. Es ist eine Darstellung, die dem negativen Image des Sensenmannes entgegenwirken und Menschen – ab sieben Jahren – mit diesem versöhnen soll.

Corinna hat ursprünglich eine Lehre zur Kinderkrankenschwester (heute «Pflegefachfrau Kind») absolviert. Sie arbeitete in Kinderspitalern in der Intensivpflege und betreute viele Kinder bis zum Tod. In den 90er-Jahren hat sie im Kanton Glarus die Kinder spitex mit aufgebaut. Sie war bis vor zwei Jahren Pflegeverantwortliche und kümmert sich noch jetzt mit einer Gruppe von Kinderkrankenschwestern um kranke Kinder im Kanton. Ein Schicksal ist ihr in besonderer Erinnerung geblieben.

Vincent will heim

Als Judith und Lukas ihren achtjährigen Sohn Vincent Ende November 2004 aus dem Spital zu sich nach Hause nehmen, hat er noch zehn Tage zu leben. Vincent leidet an einem bösartigen Hirntumor. Eine erste Operation war erfolgreich. Nach der folgenden Chemotherapie schien er geheilt. Dann kam der Rückfall. Die ag-

gressivsten Zellen hatten die Chemotherapie überlebt. Der Tumor wuchs noch schneller. Eine zweite Operation wurde erforderlich.

Die Analyse des Gewebes zeigt, dass die Zellen äusserst aggressiv waren. Die Ärzte sehen keine Hoffnung auf Heilung. Es gäbe eine Therapie, die eine zehnprozentige Heilungschance verspricht. Sie wäre eine Tortur für das Kind, das im Spital leidet und nach Hause will. Judith und Lukas folgen bei ihren Entscheidungen den Wünschen des Sohnes. Sie hoffen weiter auf ein Wunder. Vor allem aber wollen sie ihm sein schwindendes Leben möglichst angenehm gestalten. Wenn er sterben muss, dann nicht im sterilen Spital. Sie pflegen ihn im Kreis der Familie.

Corinna Reussers Ehemann ist der behandelnde Kinderarzt. Er schlägt vor, die Kinderspitex zur Unterstützung beizuziehen. Seine Frau und eine zweite Kinderkrankenschwester kümmern sich um Vincent, dessen Eltern und die jüngeren Geschwister. Corinna kennt die Familie nicht. In den zehn Tagen vor Vincents Tod entsteht aber eine Bindung, die heute noch anhält.

Storch und Pelican

Anfang dieses Jahres ist in der Schweiz die Pelican-Studie (Paediatric End-of-Life Care Needs) erschienen, die sich mit dem Sterben von Kindern befasst und dazu Eltern sowie medizinisches Personal befragt. Mit der Kindersterblichkeit verhält es sich in der Schweiz wie folgt:

- Jährlich sterben 400 bis 500 Kinder (im Alter zwischen 0 und 18 Jahren); etwa die Hälfte von ihnen verstirbt im ersten Lebensjahr.
- Knapp 40 Prozent aller Todesfälle im Kindesalter ereignen sich in den ersten vier Lebenswochen. Neugeborene sterben, weil sie zu früh oder mit schweren Fehlbildungen zur Welt kommen.
- Krankheitsbedingte Todesfälle jenseits des ersten Lebensjahres treten aufgrund unheilbarer Krankheiten auf. Neurologische Diagnosen stehen im Vordergrund, gefolgt von Krebs- und Herzerkrankungen.
- Bei Kindern ab zwei Jahren, v. a. bei Schulkindern und bei Jugendlichen, machen Unfälle beinahe die Hälfte aller Todesfälle aus.

Weniger als eines von fünf Kindern stirbt zu Hause. Vier von fünf Kindern sterben im Spital auf der Intensivstation. Ebenfalls bei vier von fünf Kindern wird entschieden, eine lebenserhaltende Behandlung abzubrechen. Von den 149 verstorbenen Kindern, deren Krankheitsgeschichten für die Studie untersucht wurden, waren 38 Prozent Neugeborene. An zweiter Stelle folgen mit 25 Prozent Kinder mit einer Krebserkrankung. Bei ihnen ist die Anzahl jener Kinder, die zu Hause sterben, mit 38 Prozent am höchsten. Eine Befragung der Eltern hat ergeben, dass ein Kindstod alle Lebensbereiche beeinträchtigt. Ganz besonders die Gesundheit und Partnerschaft der Eltern, das Familiengefüge als Ganzes und die finanzielle Situation.

Tage der offenen Tür

«Ich habe verschiedene Erinnerungsstücke aufbewahrt, weil mir diese Geschichte so nah ging», erzählt Corinna. Neben *Ente, Tod und Tulpe* liegen Vincents Todesanzeige sowie die Einladung zur Abdankung am 11. Dezember 2004. Ein Foto zeigt Vincent beim Spielen im Garten, ein zweites ist eine Nahaufnahme von seinem Gesicht; der hübsche Blondschoß zwinkert und lächelt verschmitzt. «Er war so ein Süßer!»

Corinna versucht sich zu besinnen, wie sie sich damals gefühlt, was sie empfunden hat. Es ist nicht leicht für sie. Es ist schwierig in Worte zu fassen, was so intensive Gefühle ausgelöst hat. «Mir ist schon beim ersten Besuch die auffallend warmherzige Atmosphäre aufgefallen, die im Haus geherrscht hat. Judith und Lukas waren trotz ihrer Trauer beide sehr herzlich und offen. Väter ziehen sich in solchen Situationen manchmal stärker zurück.»

Im Haus herrscht steter Betrieb. Viele nehmen Anteil und unterstützen die Eltern. Freunde und Familie des Paares gehen ein und aus. Vincents Lehrerin kommt mit der Schulkasse, begleitet von anderen Lehrern und Schulkameraden. Sie stehen mit Kerzen vor dem Haus, halten eine Andacht und bringen Geschenke für Vincent. Sehr viele haben für ihn gezeichnet. Am grossen Esstisch in der Küche sitzt rund um die Uhr Besuch. Es steht immer etwas zu essen auf dem Tisch. Und Corinna ist kein Fremdkörper. «Man hat sich nie gefühlt, als würde man stören. Das hat mich sehr beeindruckt.»

Sie hat Erfahrung in der Pflege von todkranken Kindern, im Umgang mit den Eltern; aber im Spital ist das eine andere Erfahrung. Da gibt es wechselnde Schichten, mehrere Krankenpfleger und Ärztinnen, die die Fragen der Eltern beantworten. Im Haus von Judith und Lukas ist sie nicht bloss eine Pflegerin der Spitäler. Anders als ihre Kollegin entwickelt sie sehr schnell eine persönliche Beziehung zur Familie.

Ist das nicht gefährlich? Ist es nicht unerlässlich, emotionale Distanz zu wahren? «Hätte diese Phase länger gedauert, wäre es möglicherweise problematisch geworden. Dann hätte ich mich wohl mehr abgrenzen müssen, weil ich eine eigene Familie hatte, die mich brauchte. Aber so empfand ich es nie. Im Gegenteil. Es war für mich eine einzigartige, berührende, in vielerlei Hinsicht lehrreiche und auch schöne Erfahrung.»

Aura des Todes

Corinna übernimmt ganz unterschiedliche Aufgaben. Sie kümmert sich um die medizinische Pflege von Vincent. An einem Tag ist er sehr unruhig. Es dauert eine Weile, bis sich herausstellt, dass ihn eine volle Blase plagt. Durch die Medikamente ist die Blasenfunktion eingeschränkt. Corinna trommelt mit den Fingern auf den Bauch, lässt Wasser laufen, legt kalte Lappen auf. Nachdem sich Vincent erleichtert hat, wird er ganz ruhig. «Das vergesse ich nie. Seither prüfe ich bei jedem unruhigen Kind, ob die Unruhe von einer vollen Blase röhrt.»

Sie macht aber noch mehr. So erzählt sie Vincents kleinen Geschwistern Geschichten, damit sich die Eltern in Ruhe ums kranke Kind kümmern können. Sie verbringt mehr Zeit im Haus, als es ihr medizinischer Auftrag vorschreiben würde. Viele Stunden schreibt sie nicht auf.

Auch am Abend des 8. Dezembers ist sie noch dort. Am nächsten Morgen erfährt sie, dass Vincent in der Nacht gestorben ist. «Vincent wurde in der Nacht ungewöhnlich unruhig. Die Grossmutter hielt Nachtwache und rief die Eltern. Sie waren beide bei ihm, als er starb.» Der kurze Moment von Vincents Sterben muss die Eltern tief berührt haben. Sie beschreiben seine letzten Atemzüge als unglaublich friedlich, die ruhige Stimmung im Zimmer als eine göttliche Erfahrung, mit nichts vergleichbar, zugleich als den traurigsten und schönsten Moment, den sie erlebt haben.

«Bevor ein Mensch stirbt, bemerkt man eine Veränderung. Intuitiv nähert man sich dem sterbenden Menschen ruhiger. Es umgibt ihn eine spürbare Aura.» Corinna bezeichnet sich nicht als gläubig. Und dennoch spürt sie in diesen Momenten etwas. Die Veränderung vor dem Tod habe durchaus etwas Spirituelles, sagt sie. So versteht sie auch, was Judith und Lukas meinen, wenn sie von der Schönheit dieses Moments reden. «Die zwei blieben die ganze Nacht bei Vincent. Sie riefen niemanden. Erst am Morgen kam mein damaliger Mann, um den Tod festzustellen.»

Ein Arzt muss den Tod feststellen, auch wenn er offensichtlich ist. Er geht dabei eine Checkliste durch, hört mit dem Stethoskop den Herzschlag ab, bezeugt sich bildende Totenflecken. Es ist eines von verschiedenen Ritualen, die bevorstehen. Die Behörden müssen informiert und ein Sarg ausgewählt werden. «Judith hat mich gebeten, den Sarg auszuwählen. Ich war überrascht und fragte, was sie denn wünschten. Judith sagte, ich solle entscheiden, ich würde wissen, welches der richtige sei», sagt sie. Und dann: «Unglaublich, dass sie mir dieses Vertrauen geschenkt haben. Unglaublich!»

Winterliche Totenwache

Gemeinsam mit der Mutter wäscht Corinna den kleinen Leichnam. Sie ziehen ihn an und legen ihn ins Bett. Die nächsten drei Tage bleibt er in seinem Zimmer aufgebahrt. Das ist möglich, weil Winter ist und bei geöffneten Dachfenstern die erforderlich tiefe Temperatur erreicht wird. Am dritten Tag legt ihn Lukas gemeinsam mit Vincents Götti in den Sarg.

«Viele Eltern wollen in dieser Phase allein bei ihrem Kind sein. Judiths und Lukas' Haltung hat mich wieder beeindruckt.» Alle, die ihn gekannt haben, sind eingeladen, sich von ihm zu verabschieden. Freunde und Verwandte pilgern ins Haus, um Vincent ein letztes Mal zu sehen. Auch Freundinnen und Freunde von Vincents Geschwistern besuchen ihn. «Diese Natürlichkeit, die um Vincents Tod herrschte, das war unglaublich. Das war einfach die Art von Judith und Lukas.»

Ganz am Schluss, als Vincent abgeholt wird, sind aber auch sie allein. «Das ist ein ganz schwieriger Moment. Der Moment, in dem der Abschied definitiv wird.» Der Fahrer des Leichenwagens ist ein Bekannter der Familie. Vincent war also bis zuletzt begleitet von Menschen, die ihn kannten. Und: Corinna hat drei Söhne. Nach Vincents Tod tragen sie Kleider von ihm.

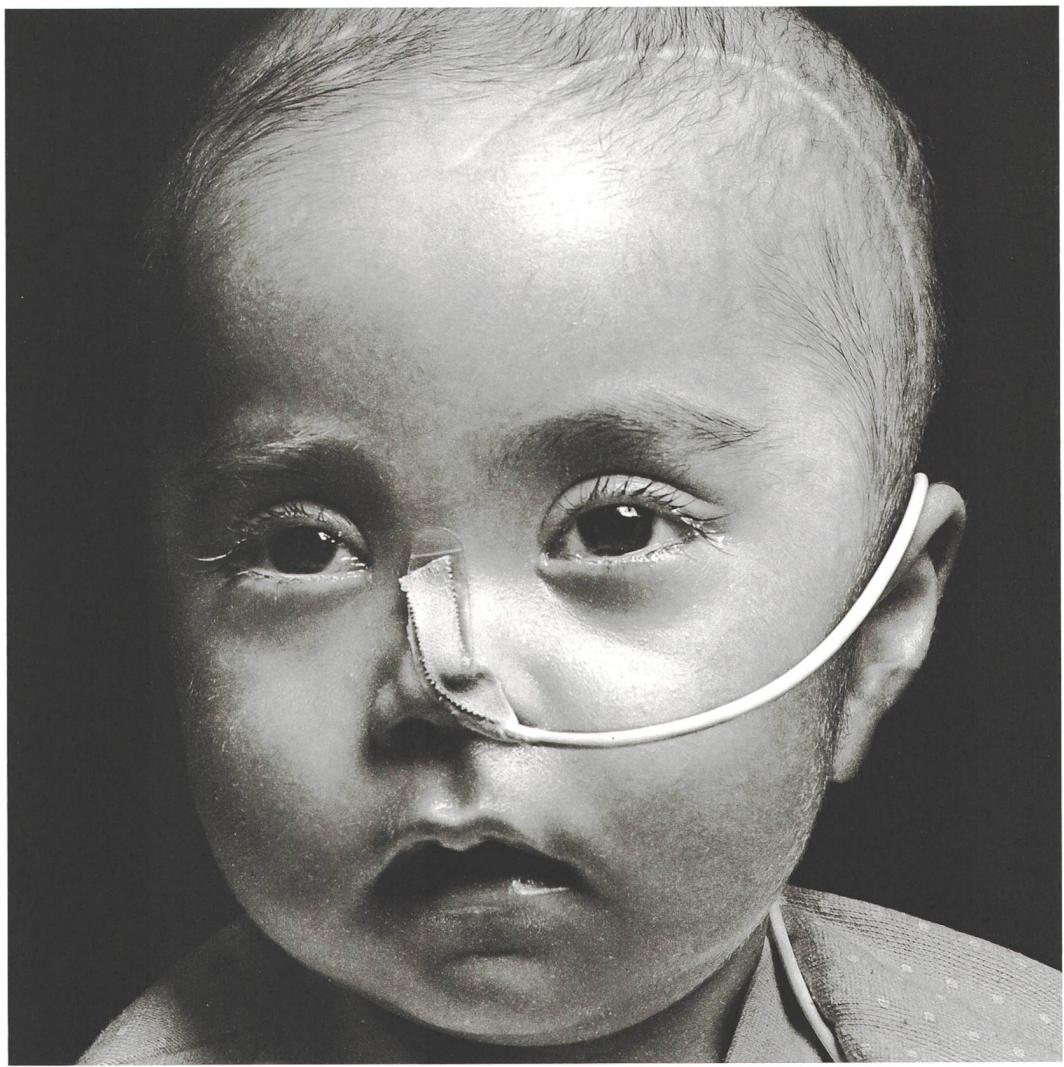
Der Schrecken als Aufgabe

Der Kindstod ist der schrecklichste Tod, findet auch Corinna. Sie hat ihn in Spitälern und in Heimen, in der Schweiz und in Kamerun erlebt, wo sie ein Jahr lang gearbeitet hat. Dort verlor fast jede Mutter ein bis zwei Kinder. Das gehörte durch Mangelernährung und Krankheiten zum Alltag. Verliert der Kindstod einen Teil seines Schreckens, wenn man ihn so oft miterlebt? Das tue er nicht. Wenn ein Kind sterbe, dann sei das wohl das Schlimmste, was den Angehörigen widerfahren könne. Corinna hat aber auch gelernt, dass sich dieser Tod irgendwann ins Leben integrieren lässt. Und sie weiss, dass ihre Arbeit die richtige ist für sie. «Für mich persönlich ist ein sterbendes Kind – so furchtbar das für die Familie ist, so grausam die Vorstellung, eines meiner Kinder könnte sterben – kein Schrecken, sondern eine Aufgabe.»

Die Pelican-Studie hat auch gezeigt, dass sich ein Todesfall leichter verarbeiten lässt, wenn die Betreuung gut ist. «Mein grösster Wunsch ist, dass ich den Eltern ein bisschen etwas von ihrem Schmerz, von ihrer Belastung abnehmen kann. Auch wenn das nur eine winzige Erleichterung ist.»

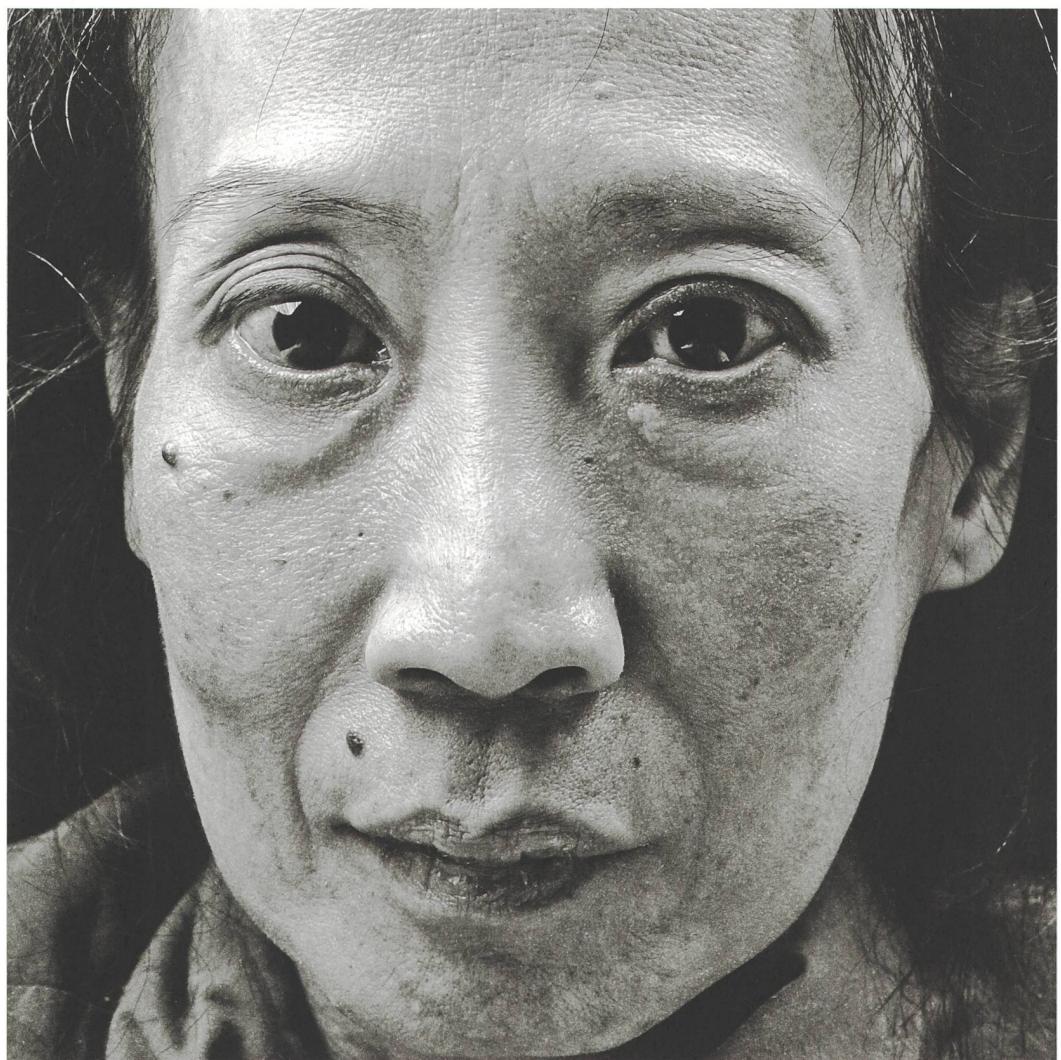
Frédéric Zwicker, 1983, ist Saitenredaktor.

Mit Ausnahme von Corinne Reusser wurden alle Namen geändert.



Elmira Sang Bastian, 14. Januar 2004 und 23. März 2004





Maria Hai-Anh Tuyet Cao, 5. Dezember 2003 und 15. Februar 2004

